

Franz Quarthal

## UNTERM KRUMMSTAB IST'S GUT LEBEN

### Prälaten, Mönche und Bauern im Zeitalter des Barock

Die politisch offene, vielgestaltige Welt der Herrschaftsträger im deutschen Südwesten hat sich in der Frühen Neuzeit verdichtet und verfestigt. Unter weltlichen und geistlichen Fürstentümern, Grafschaften, Reichsstädten, Reichsdörfern und reichsritterschaftlichen Herrschaften nahmen die Klosterterritorien eine bedeutende Stellung ein. Reichsfreie und landsässige Abteien, Prälatenklöster und Bettelordenshäuser, adlige Frauenstifte und ärmliche Beginensammlungen boten eine bunte Vielfalt religiöser Existenzmöglichkeiten.<sup>1</sup>

Im 17. und 18. Jahrhundert überwand die katholische Kirche ihre innere Krise, die in der Reformation manifest geworden war. Nach dem Dreißigjährigen Krieg verwandelte sich Südwestdeutschland in eine Sakral- und Kulturlandschaft, die von Geschmack, Kunstverstand, gewandelter religiöser Gesinnung und wirtschaftlicher Potenz benediktinischer, zisterziensischer und prämonstratensischer Bauherren Zeugnis ablegte.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> *Karl Siegfried Bader*, *Der deutsche Südwesten in seiner territorialen Entwicklung*, Sigmaringen, 2. Aufl., 1978; *Volker Press*, *Die territoriale Welt Südwestdeutschland 1450–1650*, in: *Die Renaissance im deutschen Südwesten. Katalog der Ausstellung*, Karlsruhe 1986, 17–61; *Armgard von Reden-Dohna*, *Weingarten und die schwäbischen Reichsklöster*, in: *A. Schindling, W. Ziegler (Hgg.), Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung*, 5: *Der Südwesten*, Münster 1992, 234–254.

<sup>2</sup> *Klaus Schreiner*, *Mönchtum im Zeitalter des Barock. Der Beitrag der Klöster zur Kultur und Zivilisation Südwestdeutschlands im 17. und 18. Jahrhundert*, in: *Barock in Baden-Württemberg. Katalog der Ausstellung im Schloß Bruchsal*, Karlsruhe 1981, Bd. 2, 343–363.

Die barocken Klosteranlagen, die nach 1648 entstanden, waren nicht nur Dokumentation politischen Selbstbewußtseins, religiöser Erneuerung, lebendigen Kunstverständnisses und wirtschaftlicher Macht dieser geistlichen Kommunitäten, sie dokumentieren auch den Herrschaftsanspruch der Abteien im staatlichen Sinn. »Kunst und Architektur«, so hat es Klaus Schreiner formuliert, »welche auf ihre Weise die hierarchische Ordnung des Himmels abbildeten, machten sinn- und augenfällig, daß Gott die Prälaten und Mönche zur Herrschaft, das ungeistliche Landvolk dagegen zum Gehorsam bestimmt hatte.«<sup>3</sup>

Prunkvolle Kirchenbauten und schloßgleiche Klosteranlagen waren jedoch nur äußere Gehäuse des klösterlichen Lebens. Sie waren erfüllt von dem Gottesdienst klösterlicher Gemeinschaften, die ihr Dasein ganz dem liturgischen Dienst unterworfen hatten. In religiösen Bruderschaften banden sie die Untertanen an ihre erneuerte Religiosität. Bibliotheken, Naturalienkabinette, physikalische Instrumentensammlungen sollten weltlichen Wissenschaftsbetrieb innerhalb der Klostermauern möglich machen. All diese Elemente des inneren Klosterbetriebs sind heute aus den ehemaligen Abteien entfernt, zerstört oder in Museen, Archive und staatliche Bibliotheken überführt.<sup>4</sup> In kritischer Distanz werden heute teilweise die baulichen Hinterlassenschaften der Klöster gesehen. Als Hinterlassenschaften »ökonomischer Irrationalität« und »feudaler Verschwendung« bezeichnete sie Hartmut Zückert in seiner Monographie »Die sozialen Grundlagen der Barockkultur in Süddeutschland«.<sup>5</sup> Die Klosterbauten seien auf der Basis stärkerer wirtschaftlicher Ausbeutung der Untertanen errichtet worden, insbesondere – zumindest in Südwestdeutschland – finanziert durch einen breiten Ausbau der Fronverpflichtungen, durch eine verstärkte Verschuldung der Bauern und eines Entzugs von Allmendnutzungsrechten. Den Klosterherren sei es wichtiger gewesen, »einen repräsentativen Klosterbau zu errichten und das Geld dafür unter anderem auch aus Einsparungen im gottesdienstlichen Bereich zu holen. Äußere Prachtentfaltung geht über Seelsorge. Eine integrierende Wirkung

<sup>3</sup> *Ebd.*, 344.

<sup>4</sup> August Heuser (Hg.), »... und muß nun rauben lassen ...«. Zur Auflösung schwäbischer Klosterbibliotheken, Stuttgart 1988. Die Naturalienkabinette von Wiblingen, Ochsenhausen und Weingarten sind heute verloren, das von Petershausen weitgehend zerstört; das Weingartener Kabinett läßt sich wenigstens noch durch ein Inventar rekonstruieren.

<sup>5</sup> Hartmut Zückert, Die sozialen Grundlagen der Barockkultur in Süddeutschland, Stuttgart 1988, 241.

der barocken Religiosität in dem Sinne, daß die Leute aus Frömmigkeit ohne Widerspruch, ja zustimmend, höhere Belastungen auf sich nahmen, damit nur eine schöne Kirche und ein vornehmeres Kloster errichtet werden, kann es bei derartigen Zuständen wohl nicht gegeben haben.«<sup>6</sup>

Die Kirchen- und Klosterbauten gelten als ausschließliche Indizien herrschaftlicher Ausbeutung der Untertanen, um ein absolutistisches Repräsentationsbedürfnis zu befriedigen. Die klösterlichen Bauherren sahen dies anders. In der Zeit der beginnenden Aufklärung, als bereits die permanente äußere Kritik an mönchischen Lebensformen die Klöster unter wachsenden Legitimationsdruck brachte, war man bemüht, den gesamtwirtschaftlichen Nutzen der Klosterbauten herauszustellen: Abt Anselm Erb von Ottobeuren habe, so rühmt der Herausgeber der Festschrift zur Einweihung der neubauten Klosterkirche im Jahre 1767, nach dem Tode seines Vorgängers Rupert Ness den von ihm begonnenen Klosterbau sieben Jahre fortgesetzt, *ohne hiezu außwertige Arbeiter zugebrauchen, in dieser eintzigen Absicht, daß der arme Unterthan sein nothwendige Nahrung darbey gewinnen könnte, weilen die erschöpfte Cassen, und entstandene Kriegs Unruhen nit mehrer erlauben.*<sup>7</sup> In der achten Predigt anlässlich der Einweihung der neuen Klosterkirche von St. Blasien formulierte Pater Johann Baptist Weiß aus St. Blasien: *Die Jahre 1770 und 71 waren es, wo man den ersten Grund zu diesem Chor- und Tempelbau legte, recht betrübte und für unser Vaterland kränkende Jahre. Miswachs, Theuerung der Lebensmittel, allgemeiner Mangel hatten das ganze Land überzogen. Von allen auch fruchtbaren Oertern her, hörte man Seufzer, und wehemütiges Schreyen um Brod. Fast in allen Gegenden unserer Nachbarschaft rang der Hunger mit dem Tode. Wer hätte glauben sollen, daß bey so betrübten Zeiten ein Gebäude sollte angefangen oder fortgesetzt werden? Oder wer weiß es nicht, daß die Theuerung fast immer ein unausweichliches Hinderniß solcher Unternehmungen gewesen? dessen ungeachtet hat Gott seine segnende Hand über diesen Ort verbreitet. Niemals hat es den Bauleuten an Nahrung, niemals den Nährenden an häufigem Segen gefehlt. Gott, jener so barmherzige Vater der Armen machte sogar dises Gebäude zu einer allgemeinen Zufluchtsstätte, vieler arbeit- und brodloser Menschen – Redet, ihr armen Unterthanen! wie mancher Vater, der da*

<sup>6</sup> *Ebd.*, 277f.

<sup>7</sup> Das Tausend-jährige und durch die Bischöfliche Einweyhung der neuen Kirche geheiligte Ottobeyren oder Merkwürdige Begebenheiten, welche sich Bey der Feyerlichsten Einseegnung der neubauten Kirche und dem Tausend-jährigen Jubelfest (...) zugetragen, Ottobeuren 1767, 4.

*Brod verdiente, wurde nicht auch zu gleicher Zeit der Erhalter seiner armen Gattinn, seiner vor Hunger schmachtenden, und nach Brod winselnden Kinder. Gott! welch eine Wohlthat, daß armselige Zeiten kein Hinderniß waren dir einen so schönen Tempel zu bauen! Auch Salomon baute, aber er baute zu einer Zeit des Ueberflusses, zu einer Zeit, als man das Silber so wenig achtete, als die Steine auf den Strassen. Allein bauen zur Zeit der Noth, und des Mangels kann nur die gütige und mächtige Hand Gottes.*<sup>8</sup>

Zumindest in der letzten Phase klösterlicher Bautätigkeit, in der Zeit nach 1760, wurde der Aspekt der Arbeitsbeschaffung durch die Baufronleistung der Untertanen von den monastischen Bauherrn gesehen und als besondere Leistung hervorgehoben. Es war dies die Periode, in der die Klöster sich unter dem Druck aufgeklärter Kritik in allem genötigt sahen, ihre kirchliche und weltliche Lebensform unter dem Aspekt der *Nützlichkeit* für die Gesellschaft zu rechtfertigen. Pater Karl Nack aus Neresheim mahnte in seiner Predigt zum Zwiefalter Klosterjubiläum von 1789 seine Mitbrüder, daß die Klöster eine Rechtfertigung ihrer Existenz innerweltlich suchen müßten. Gebete und Heilsvermittlung allein könnten nicht mehr ausreichen. Die Klöster müßten sich *durch Wohltätigkeit, durch Arbeit, und Tugend der Erde nützlich, und dem Himmel gefällig machen.*<sup>9</sup> Der gesellschaftliche Nutzen mußte schwerer wiegen als Heilsvermittlung. Regeltreue und geistliches Leben wurden als nicht mehr ausreichend angesehen. *Ich bin versichert M. Br.! bei so einem werktätigen Bestreben, uns und unsere Klöster dem Staate, und der Kirche durch Vermögen, durch Wissenschaft, und Tugend nützlich zu machen, werden wir auch glücklich seyn, und in der Folge es immer bleiben. – Oder wie? wer könnte wohl einer Gesellschaft rechtschaffener Männer, – gelehrter, arbeitsamer und tugendhafter Diener der Kirche, und des Staates, – einer Gesellschaft, die mit dem Vorzuge des geistlichen Standes, auch noch seine Tugend verbindet, – einer Gesellschaft, die keinem Menschen zur Last, vielen Tausenden hingegen zur Hilfe, und zum Troste, zum Unterricht, und zur Erbauung ist, – so einer Gesellschaft, wer könnte ihr gram seyn? – Werden sie nicht Staat und Kirche verehren? – Werden sie*

<sup>8</sup> Feyerlichkeit des in dem fürstlichen Stift St. Blasien auf dem Schwarzwald eingeweihten neuen Tempels, St. Gallen 1784, 192. Zur Gattung der Jubiläumsschriften vgl. Franz Quarthal, Kloster Zwiefalten zwischen Dreißigjährigem Krieg und Säkularisation, in: H. J. Pretsch (Hg.), 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten, Ulm, 2. Aufl., 1990, 401–430, hier 405–418.

<sup>9</sup> Jubelfeier des 7. Jahrhunderts. Von dem Reichsstifte Zwiefalten abgehalten im Herbstmonate A. 1789, Riedlingen o. J., 104–106.

*nicht beide als ein Kleinod betrachten, und sie vielmehr im Flore zu erhalten, als zu stürzen suchen? – Deß dürfen wir freilich nicht glauben, daß heut zu Tage schon der Name, oder der Aufzug eines Mönchs, seine besondere Lebensart, sein Bethen, und Singen ihn empfehlen; – Brüder! wir sind keine Einsiedler, keine Layen, keine unstudirten, und unbegüterten Leute mehr, wie es unsere Väter waren, wir haben uns vielmehr als Gelehrte, und Geistliche, als Priester, und Bürger, als Herren, und Diener, an Staat und Kirche angeschlossen, haben den Zweck unseres Daseyns erweitert, und ihn nebst der Bildung unserer selbst, auch noch auf die Heilsbeförderung, und Beglückung anderer ausgedehnt: was ist also nothwendiger, als daß wir diesem Endzwecke nach Kräften zu entsprechen suchen; wenn wir uns anders gegen den Unwillen, und billigen Tadel des Publikums schützen, und unser Daseyn mit Ehre, und Sicherheit behaupten wollen? – Schon dadurch meine Brüder! daß wir der Religion, und dem Staate dienen, – daß wir den Menschen nützen, – werden wir uns auch Gott empfehlen, und uns seines Segens würdig erhalten.<sup>10</sup>*

Diese Texte mahnen, bei der Beurteilung geistlicher Staaten im deutschen Südwesten zwischen 1600 und 1800 differenziert vorzugehen. Der frühneuzeitliche Historiker verfällt leicht der Gefahr, sich quasi den aufgeklärten Standpunkt zu eigen zu machen, die Klosterstaaten alleine unter dem Aspekt der Territorialbildung, der Ausübung von Landesherrschaft, ihrem Verhalten als Obrigkeit und Grundherrschaft, ihre politische Kultur allein unter dem Gesichtspunkt weltlicher Herrschaft und Nützlichkeit zu betrachten. Dabei wird aber ein Charakteristikum geistlicher Staaten, daß sie auch eine spirituelle Seite haben, abgeschnitten. Die Reichskirche litt bis 1803 unter dem unauflösbaren Antagonismus von weltlicher Herrschaftsausübung und christlichem Heilsauftrag. Weltliche Herrschaftsausübung widersprach dem Wesen benediktinischen und zisterziensischen Mönchtums ebenso wie dem der norbertinischen Gemeinschaften. Die Benediktusregel war gemeint als eine Möglichkeit, gemeinschaftliches Leben in radikal christlichem Geist zu konzipieren.<sup>11</sup> Die Klöster sollten eine Stätte des Kultes, des Gebetes und der

<sup>10</sup> Jubelfeier (wie Anm. 9), 107f.

<sup>11</sup> Klaus Schreiner, Mönchtum im Geist der Benediktregel. Erneuerungswille und Reformstreben im Kloster Blaubeuren während des hohen und späten Mittelalters, in: H. Decker-Hauff, I. Eberl, Blaubeuren. Die Entwicklung einer Siedlung in Südwestdeutschland, Sigmaringen 1986, 93–176; Ders., Benediktinisches Mönchtum in der Geschichte Südwestdeutschlands, in: F. Quarthal (Hg.), Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, Augsburg 1975, 23–114, hier 104–106.

brüderlichen Gemeinschaft sein. In vieler Hinsicht ist dies durch die monastischen Reformen des 15. Jahrhunderts und der nachtridentischen Reform in Kongregationen und Ordensverbänden auch gelungen. Auf der anderen Seite waren die Klöster als geistliche Staaten immer auch eingebunden in das soziale und politische Umfeld ihrer Zeit. Die Prälaten der südwestdeutschen Klöster waren sich – auch bei persönlich asketischer Lebensführung, wie etwa die eines Martin Gerbert von St. Blasien – ihres geistlichen und politischen Herrentums durchaus bewußt, und brachten dies durch eine standesgemäße Repräsentation zum Ausdruck.<sup>12</sup>

Es ist jedoch verfehlt, nur den weltlichen Aspekt der kirchlichen Herrschaft zu sehen. Die »cura animarum« bildet ein wesentliches Stück der politischen Kultur dieser Staaten. Es ist demnach zu fragen, wie weit der kirchliche Charakter der geistlichen Staaten eine andere Art im Verhältnis der Untertanen zu ihrer Herrschaft als in weltlichen Territorien zur Folge hatte. Daß mit der Argumentation der Nützlichkeit allein und dem Eingehen auf aufklärerische Ansprüche an die monastischen Kommunitäten die Bedrohung der geistlichen Staaten nicht behoben werden könne, hob Pater Beda Mayer aus Donauwörth 1784 in St. Blasien hervor: *Wir müssen Vorwürfe anhören, die sich einander selbst widersprechen. Bald soll unser beschauliches Leben unnütz, und für die Kirche, und den Staat verloren seyn. Bald will man uns aber ebenso wenig an der Seelsorge, und Verbreitung der Wissenschaften Theil nehmen lassen, und zur Gnade noch Fabrikanten, und Schönfärber aus uns machen. Einer tadelt uns wegen Uebertretung der Klosterzucht; der andere findet diese Zucht selbst lächerlich, und abgeschmackt. Man machet sich darüber lustig, daß man in Klöstern eine Einförmigkeit bis auf die geringsten Handlungen eingeführt hat, und die Novitzen nach dem nämlichen Model formet: die gesetzten Stunden des Stillschweigens, der Erquickung, und des Gebethes heißen bey einigen unnatürlicher Zwang, der Gehorsam gegen die Obern dumme Selbstverläugnung; gewisse Strafen, die auf kleine Uebertretungen gesetzt sind, kindische Spielwerke, und die Strafkapitel ein despotisches Gericht.*

*Wollte man es diesen naseweisen Herren auch zugeben, daß in manchen Stücken da, und dort etwas übertrieben worden; so würden sie weiter doch nichts folgen können, als daß auch die Klostergesellschaften, Versammlun-*

<sup>12</sup> Vgl. etwa die Schilderung der Klosterbesuche bei *Johann Nepomuk Hauntinger*, Reise durch Schwaben und Bayern im Jahre 1784, neu hg. v. Gebhard Spahr, Weissenhorn 1964, die das herrschaftliche Auftreten der Prälaten plastisch vor Augen führt.

*gen von Menschen sind, die auch von Menschen regieret werden: und sie werden keine bloß menschliche Gesellschaft aufweisen können, in welcher sich weder von Seite der Oberrn, oder der Untergebenen jemals Fehler eingeschlichen hätten. In der Hauptsache selbst aber verrathen sie weder Menschenkenntniß, noch Erfahrung, wenn sie glauben, eine Gesellschaft, die sich aus Leuten von verschiedener Gesinnung, Erziehung, und Gemüthsbeschaffenheit von allen vier Winden her zusammen thut, könne ohne Ordnung, die Ordnung ohne Einförmigkeit, die Einförmigkeit ohne Gsetze, welche auch den geringsten Handlungen ihre Richtung geben, und die Gesetze ohne Strafen bestehen.*<sup>13</sup>

Unsere Innensicht der Klöster ist geprägt von äußeren Eindrücken: von weltlicher Herrschaftsausübung oder von den Reiseeindrücken gebildeter Besucher, eines Johann Nepomuk Hauntinger, eines Johann Philipp Gercken, eines Karl Eugen von Württemberg oder eines Philipp Nicolai aus Berlin. Wir sehen die Klosterkonvente an festlicher Tafel speisen, musizieren oder gebildete Vorträge hören. Als Beispiel sei die Schilderung Karl Eugens von seinem Besuch in Ochsenhausen im Jahre 1785 angeführt.

*Gegen ein Uhr nachmittag kamen Wir in das Stifft Ochsenhausen an und wurden wie gewöhnlich empfangen. Eine Arth von kurzer Rede hielt ein Gaistlicher namens Basilius Berger, welche aber nichts bedeutend war. Es wurde vor dem Essen noch die Kirche gezeigt, welche aber schmal und ganz nicht schön ist. Nach dem Essen beurlaubte mann sich bald, weiln nicht einmahl die Bibliotheqe zu sehen war. Die Laage des Stiffts ist schön und von weiten verspricht mann sich viel von dem Inneren, welches aber phisich und moralisch sehr dunckel aussiehet. Der Prelat ist ein gemeiner, hochmütiger Mann, ohne Kenntniß und unter denen 50 Geistlichen, aus denen das Closter bestehen solle, ist keiner, der verdiente, angemerckt zu werden.*<sup>14</sup>

Solche Besuche zeigen die Klöster jedoch in einer besonderen Situation, die engagierte Äbte als eine Bedrohung regeltreuen Lebens ansahen. Die vielen Ehrenspeisen, Festessen und Empfänge brachten eine Unruhe und Ungleichheit, die zwar der gesellschaftlichen Bindungen der Klöster wegen akzeptiert, gleichwohl – wie etwa von dem Abt von St. Peter, Philipp Steyrer – nach Möglichkeit beschränkt wurde. Die farbenprächtige Schilderung dieser Empfänge und Feste prägen das Bild barocken Mönchtums, auch wenn

<sup>13</sup> Feyerlichkeit (wie Anm. 8), 121.

<sup>14</sup> Robert Uhland (Hg.), Herzog Carl Eugen. Tagebücher seyner Rayßen, Stuttgart 1968, 205.

die Realität bei weitem anders aussah. Die Konstitutionen der Bayerischen Benediktinerkongregation aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, über die jetzt eine neuere Untersuchung vorliegt, boten nur Raum für eine asketische Lebensführung.<sup>15</sup> Die achtjährige Ausbildung der Kapitularen der St. Blasianischen Kongregation verlange harte Arbeit bei spartanischem Lebensstil, bevor einem Mitglied des Konvents eine Pfarrei anvertraut wurde.<sup>16</sup> Das gebildete und beschauliche Dasein des wissenschaftsverständigen und kunst-sinnigen Marquard Herrgott in der Propstei in Krotzingen, das er zu einem breisgauischen Tuskulum auszugestalten wußte, ist beeindruckend und entspricht dem gängigen Bild barocken Mönchtums, es bildete aber die seltene Ausnahme.<sup>17</sup>

Recht plastisch schildert P. Johann Nepomuk Maichelbeck aus St. Peter die Lebensumstände eines Konventualen im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts. Die Zelle eines Mönchs wird wie folgt beschrieben: *Linker Hand gegen dem Weyer waren lauter Paterzellen, nur mit einem Fenster, wahrhaft nach der klösterlichen Armuth gebauet. In keiner Cellen ware ein Ofen. Darin befand sich eine Bettstatt mit grünen Umhängen von Wiefel, ein Bettstuhl, worin das Weißzeug könnte aufbehalten werden, ein einfältiger Kasten, um die lange Kleyder zu versorgen. (...) Übrigens waren in jeder Cellen ein Disch mit einem Pulte, ein Stuhl und Waßerkrügel; mit diesem ware der Hausrath beysammen.*<sup>18</sup> Wirklichen Luxus bedeutete es, daß in den meisten Klosterneubauten heizbare Zellen eingebaut wurden – so etwa in Ottobeuren oder St. Peter. Das Essen war – soweit es Fleischanteile angeht – besser als das der bäuerlichen Untertanen, allerdings weit entfernt von dem Essensluxus, den die Schilderungen barocker Festessen vermitteln. *Die Kost belangend gieng es am Regulardische anfangs der Regierung Abbtis Benedict*

<sup>15</sup> *Stephan Haering*, Die Bayerische Benediktinerkongregation 1684–1803, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 100 (1989), 158–170, 194–197.

<sup>16</sup> Vgl. die ausführliche Darstellung des Ausbildungsgangs der sanblasianer Mönche durch Moritz Ribbele im Briefwechsel mit Friedrich Nicolai: *Georg Pfeilschifter* (Hg.), Friedrich Nicolais Briefwechsel mit St. Blasien, in: Sitzungsbericht der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse 1935, Heft 2, München 1935.

<sup>17</sup> *Josef Peter Ortner*, Marquard Herrgott (1694–1762). Sein Leben und Wirken als Historiker und Diplomat, Wien 1972, 72–75.

<sup>18</sup> *Fritz Frankhauser*, Kloster St. Peter im Jahr 1739, nach den Aufzeichnungen des Paters Johann Nepomuk Maichelbeck, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 70 (1916), 276–295, hier 284f.

*zimmlich genaue und gesparsam zu. Zu Mittag an Flaischdägen ware die Suppe, Rindflaisch, Gemüß mit Speck und Voressen, Nachts Gerstenschleim, geröstet Blut – die Bauern nennens Rostens – und Brattes, öfters Schafbratens, denn mehr als ein Kalb in der Woche kaufte man nicht. (Es ware ein Eißgruben nächst ob der Pfisterey, in welcher das Rind- und anderes Flaisch aufbehalten ware; in dießer schimmelte das Flaisch, waxten Maden darinen, daß man am Dische ganze Löffel voll ausschöpfen konnte. So säuberlich gienge es unter denen Köchen zu.) Die übrige Täge in der Woche waren die Speißten alte Hüner, Wildpret, Kuttelfleck, Schunckenspeiß u.s.w., am Donnerstag Abends gemeinlich Würstel mit saurer Soße von alten Rindflaisch und Wildpret geschnitzelt. An Fasttügen Mittags Erbsen-, Linßen-, Bohrensuppe, ein Eyserspeiß, saure Nestel [Nudeln?] und Schnitten oder Stäuble, dann und wann Weißfische und Forellen, Stockfisch, Laperten, gebrattene Knödel, Dampfnudelen, Kugelopf usw. Also waren die Fastenspeißten in der 40tägigen Fasten beschaffen. Die Collation bestunde aus einer Suppe, nachgehends ein Stückle Schweitzer Käße oder ein Apfel, Bieren, Herbstzeit ein Trauben oder Nesvelen [Mispeln]; selten kame was anderes. So mußte man sich befriedigen bis in den anderen Täge Mittags, obwohl der Chor damahls sehr beschwährlich, sonders Winterszeit. Also ware die Kost für Ordinarie, aber meines gedünkens sehr ungeraimmt; denn zu Zeiten mußte mann sich vast außhungern, zu anderen Zeiten vast todfreßen und sauffen, denn an allen Prälatenfesten wurde zuviel aufgetragen; an allen secundae classis Ehrenspeiß und Trunk, alle drei Fassnächtdäge zu Mittag Daffel und am letzten auch zu Nachts; am Aderlasstage Daffel zu Mittag und Nacht; die übrige zwey Täge Ehrenspeiß und Trunk samt Abentrunk. Wie unnütz, verschwenderisch, ja schädlich ware dieses.<sup>19</sup> In späteren Ordnungen wurden gewöhnliche, Fasten- und Festessen besser ausgeglichen, »aufgeklärter« gestaltet, so daß insgesamt vernünftiger, aber nicht in vollkommener Üppigkeit gelebt wurde.*

Ich habe diese Beispiele angeführt, um deutlich zu machen, daß mit dem Begriff absolutistischer Staatlichkeit und barocker Repräsentationslust alleine die Lebenswelt der Klosterstaaten nur unzureichend zu fassen ist. Zweifellos waren barocke Klosteranlage und weltliche Schlösser vom gleichen Bauwillen geprägt. Weltliche und sakrale Kunst bildeten eine Einheit. Architekten, Maler, Stukkateure und Holzschnitzer waren weitgehend austauschbar. Die Universalität der Kunst und des Geschmacks waren im 18. Jahrhundert unbestritten. Und doch hatte ein Kirchenbau einen anderen geistigen Hintergrund als die Errichtung eines Schlosses.

<sup>19</sup> *Ebd.*, 290f.

Um nochmals auf das Beispiel St. Blasien zu kommen: Als nach dem Brand von 1768 Kirche und weite Teile der Konventsbauten zerstört waren, ließ Abt Martin Gerbert die Konventsgebäude in Ruinen liegen, verteilte den Konvent auf andere Klöster, errichtete aber sofort eine hölzerne Kirche, um den Gottesdienst wieder aufnehmen zu können. Abt Rupert Ness von Ottobern litt darunter, daß er wegen Baufälligkeit zuerst die Konventsbauten erneuern mußte und den Beginn nicht mit der Klosterkirche machen konnte. *Allein bedauerte dieser fromme Vorsteher, daß er den Anfang von der Wohnung der Menschen, und nit von dem Wohnsitz GOTTES machen musste, in deme jener einer weit grösseren, und näheren Gefahr außgesetzt ware.*<sup>20</sup> Die Kirchen aber wurden als der Wohnsitz Gottes, als Tempel Salomons, als himmlisches Jerusalem gepriesen. *Wenn ich nun das Verhalten der Menschen der pflichtmäßigen Erhöhung GOTTES entgegen setze, so siehe ich mit, und ohne Fern-Glaß, daß von Urbeginn aller biß zu jetzt fließenden Zeiten alle Völckerschafften die Glori GOTTES durch Herrlichmachung der Tempeln zu erhöhen und außzubreiten sich besondere Mühe gegeben haben. Scheinbare Brand-Opfer, hochsteigende Rauchwerk, wohlgestimmte Lob-Gesänger, schön geordnetes Kirchen-Gepräng, kostbare Priester-Kleidungen waren in, und samt ihren prächtigst hergestellten Tempeln und Wohn-Haußern GOTTES allzeit für den füglichsten Werkzeug außgesehen, und angewendet, den Menschen durch dieses äusserlich- und irdische in das innere, höher- und übernatürliche zu führen, zu höchster Erkenntnis GOTTES zu bringen, so Basilius Adamus Hummel, kemptischer Geistlicher Rat und Ottobernischer Landkapitelsdeputat 1768 in seiner Predigt zu Pilgern aus den Pfarreien Benningen, Günz und Frechenrieden.*<sup>21</sup> *Was Wunder, so der Prediger weiter, wenn hier auß ein höchstes Wohlgefallen, und Genehmhaltung GOTTES entspringt! Er sammelt ihre Schätz, aber nur wie die Wolke die Tropfen sammeln, damit sie nemlich selbe wieder außschütten könne. GOTT wird hierdurch zum Schuldner der Menschen gemacht. Sein häufiger Seegen, seine unschätzbare Belohnung sind der Zinß, welcher hier und dort allzeit verfallet, allzeit fließend ist. Seine gemachte Erklärung hat uns hiervon den Schuld Brief außgefertiget; und sein ewig wahrhaft alt – und neutestamentisches Wort ist uns dafür Bürge gestanden.*<sup>22</sup>

Die Schuldmethapher, für die bäuerliche Bevölkerung des 18. Jahrhunderts ein besonders eingängiges Bild angesichts der eigenen Verschuldung,

<sup>20</sup> Das Tausend-jährige (wie Anm. 7), 4.

<sup>21</sup> *Ebd.*, 99.

<sup>22</sup> *Ebd.*, 100.

wurde auch im Altarblatt des Hochaltars der Wallfahrtskirche von Steinhausen verwendet, das Franz Martin Kuen aus Weißenhorn 1731 malte. Es zeigt das leere Kreuz, unter dem Johannes und Maria mit anderen Trauernden stehen, den offenen Himmel, aus dem Engel herabblicken und einen am Kreuz schwebenden Engel, der die Erlösungstat Christi durch das Zerreißen eines Schuldscheins symbolisiert.

Die Wallfahrtskirche in Steinhausen wurde unter Abt Didakus Ströbele 1728 bis 1733 unter der Leitung von Dominikus Zimmermann für 50 000 fl. errichtet – 9 000 fl. hatte der Konvent bewilligt –; sie ist ein herausragendes Beispiel dafür, wie sich barocke Baulust, Repräsentationsfreude, Blick für die finanzielle Einträglichkeit von Wallfahrten und Seelsorge zu einträchtiger Symbiose finden können. In ihrem reichen Bildprogramm macht sie den Sinn des barocken oder rokokozeitlichen Kirchenbaus besonders augenfällig. Die Kirche zeigt einen schmucklosen Ziegelfußboden, einfache weiße Pfeiler, die in prächtigsten, farbigen Kapitellen unter der Decke enden, wo die Apostelfiguren als Fundament der Kirche das Gewölbe tragen, im Deckenfresko das Paradies, Sündenfall und Erlösung im Angesicht der vier Erdteile, in dessen Mitte die Aufnahme Mariens in den Himmel, in einem Kranz von neun Cherubim, Engeln und vieler Heiliger. Es ist ein Raum, der in der Pracht seiner Ausstattung einem Schloßbau nicht nachsteht. Der Abt allerdings wurde wegen der Kostenüberschreitung zur Abdankung gezwungen. Er zog sich in ein lothringisches Prämonstratenserkloster zurück und führte dort ein »heiligmäßiges« Leben.

Für den Untertanen des 18. Jahrhunderts waren solche Kirchenräume die einzige Möglichkeit, durch die sie unmittelbar und jederzeit an der Pracht absolutistischer Hofkultur teilhaben konnten. Anders als im protestantischen Württemberg, wo spätgotische Kirchen weiter genützt und lediglich durch den Einbau von Emporen als reine Predigtkirchen den gestiegenen Bevölkerungszahlen angepaßt wurden, präsentierten sich die Kirchen in den Klöstern des 18. Jahrhunderts im Gewand absolutistischer fürstlicher Pracht. Bei zahlreichen Gelegenheiten, Hochfesten, Kirchweihen, Jubiläen, wurden die Untertanen in diese Räume einbezogen.<sup>23</sup> *Unsere Unterthanen hatten freywillig zu diesem Ende eine Compagnie zu Pferde errichtet, und sich selbst auf eigene kösten einen sehr schönen Uniform angeschaffet. Gleichfahls ware ein Compagnie zu Fuß aus Burgern montieret; die andere mußte in*

<sup>23</sup> Ein eindrucksvolles Zeugnis solcher Kirchenfeste stellt ein Gemälde des 18. Jahrhunderts in der Reichenauer Münsterkirche dar, das die Heiligblutwallfahrt auf der Insel wiedergibt.

ihren gewöhnlichen Kleidern Dienst tun, und die Wachen in dem Marcktflecken versehen. Die bemeldte Compagnien versammelten sich an besagtem Tage, und stellten sich in parade, hieß es in der mehrfach erwähnten Festschrift von Ottobeuren.<sup>24</sup> Die Einbeziehung der gesamten Untertanenschaft in die klösterlichen Feste, die zumeist auf acht Tage ausgedehnt wurden, läßt sich vielfältig für Weingarten, Hofen, Schussenried, Zwiefalten und andere belegen. Die angetretene Bürgerschaft formierte sich als Abbild der ständischen Gesellschaft. So war der zwiefaltische Festzug von 1689 an seinem Ende folgendermaßen aufgestellt: (51) Die Gemeinde Mannlichen Geschlechts (52) Wieder eine grosse Fahne (53) Auf diese gingen benannter H. Bruderschaft Fürgesetzin mit ihren Jungfrauen Schwestern / deren jede ihren gehörigen schildt in handen (54) Andere Tugendsame grosse und kleine Weiblich ledigen Stands (55) Eine grosse Fahne (56) Die Zucht-Frauen gemelter Bruderschaft mit ihren Wappen (57) Das End daran machten das gemeine Weiber-Volk.<sup>25</sup> So wie unten sich die Gesellschaft ständisch rangierte, so zeigten die Deckengemälde der Kirchen den hierarchisch geordneten Himmel, der sich den Untertanen als ständisch geordnete Welt in fürstlich absolutistischer Lebensform darstellte. Der Abstand zur eigenen, mehr als bescheidenen alltäglichen Welt wurde sinnfällig vor Augen geführt. Auf der anderen Seite waren die Untertanen durch Gottesdienst, Bruderschaften und Wallfahrer in diese ihnen sonst verschlossene Welt einbezogen. Der barocke Kirchenbau exemplifizierte also neben allen anderen Aspekten insbesondere die theologisch richtige Konkretisierung des Himmels für den einzelnen Gläubigen. Ohne Zweifel haben die Bauten auch ihre Wurzeln in der Repräsentationslust der klösterlichen Bauherren. Die ausgeklügelten theologischen Programme der Fresken und der plastischen Ausgestaltung lassen jedoch eine Dimension erkennen, die über die reine Demonstration von Herrschaftsinteresse hinausgeht.

Man darf die Klosteranlagen dabei nicht isoliert sehen. In einer Klosterherrschaft wurden neben der Abtei in fast allen zur Herrschaft gehörigen Dörfern die Kirchen erneuert. Zwiefalten baute neue Pfarrhöfe, ein Armenhaus in Tigerfeld, unterhielt eine Schule am Klosterort und eine weitere in Ehingen, die man mit einer besonders prächtigen, der Salzburger Universi-

<sup>24</sup> Das Tausend-jährige (wie Anm. 7), 14.

<sup>25</sup> Deo gratias, Daß ist: Hochfeyr- und erfreuliches Danck-Fest, welches GOTT dem Urheber alles Guten (...) In des Heil. Rom. Reichs-Gotts-Hauß Zwzyfalten Wegen völlig überlebten 600 Jahren mit 8tägiger Andacht gehalten, Altdorff, genant Weingarten 1690, 15.

tätskirche nachempfundenen Kirche ausstattete.<sup>26</sup> Zur Wallfahrtskirche von Birnau gehörte eine Bruderschaft mit 40 000 Mitgliedern. Die in Weingarten, Weißenau und der Reichenau gepflegte Verehrung der Heilig-Blut Reliquien zog Tausende von Pilgern an. Die Festberichte über Klosterfeiern enthalten ausführliche Nachrichten über die Zahl derer, die zur Beichte gekommen waren und die Kommunion empfangen hatten. In Zwiefalten waren es 1689 innerhalb einer Woche 9 404 Personen, eine Zahl, aus deren Größe man den sicheren Platz Zwiefaltens im göttlichen Heilsplan ableitete. 11 800 Beichtende pro Jahr zählte Zwiefalten Ende des 17. Jahrhunderts. Wenn man diese Zahl auf das gesamte Bestehen der Abtei hochrechne, so ein eifriger Prediger, *steiget vom ersten Anfang biß jetzt-lauffender Zeit die Anzahl deren vom schwören Sündelasten entbundenen/ mit GOTT versohnten Seelen drey Million uber 600 000, der heiligen Meß-Opfer 190 000 sennt zwey Millionen. Das Kloster habe ein nit geringe Anlag der Verdiensten bey täglich und großem Zulauff der Büssenden (...) in die hoch-schätzbare Gnaden-Cassa der kirchischen Reichthum eingetragen.*<sup>27</sup>

Sicher muß man diese kirchliche Lobpreisung in ihrem sozialen Umfeld sehen. Die wirtschaftliche und soziale Realität des 18. Jahrhunderts war in vielem niederschmetternd. Die Gesellschaft des deutschen Reiches zu dieser Zeit war ohne Zweifel eine Mangelgesellschaft, die mindestens ab 1750 nicht mehr in der Lage war, Nahrung und Arbeitsplätze in genügender Zahl zur Verfügung zu stellen. Etwa 5% der Bevölkerung von Adel und Klerus verbrauchten rund 80% des Sozialproduktes, die wirtschaftlichen Ressourcen waren nicht nur knapp, sondern auch recht ungleich verteilt. Die Masse der Bevölkerung war arm, zum Teil bettelarm.<sup>28</sup> Die Klöster haben an diesem Zustand prinzipiell nichts geändert, wenn sie auch punktuelle Hilfe versuchten. Ihr Beitrag zur politischen Kultur des Landes aber lag – das zu zeigen war das Ziel dieser Ausführungen – in einer Sinnstiftung der Existenz für breite Bevölkerungsschichten. Daß sie ganz im Sinn des barocken, nachtridentinischen, unaufgeklärten Katholizismus lag, ist unbestreitbar. Diesen Beitrag aber nicht zu sehen, hieße ein Stück historischer Realität ausblenden.

<sup>26</sup> *Günter Kolb*, Barockbauten im Gebiet des Klosters Zwiefalten, in: H. J. Pretsch, 900 Jahre (wie Anm. 8), 311–390; *Georg Wieland*, Benediktinerschulen und Ikonographie ihrer Kollegienkirchen im Zeitalter des Barock. Zur Errichtung von Kolleg und Kollegienkirche der Abtei Zwiefalten in Ehingen/Donau, in: Barock in Baden-Württemberg (wie Anm. 2), 365–382.

<sup>27</sup> *Quarthal*, Kloster Zwiefalten (wie Anm. 8), 410.

<sup>28</sup> *Franz Quarthal*, Öffentliche Armut, Akademikerschwemme und Massenarbeitslosigkeit im Zeitalter des Barock, in: V. Press, E. Reinhard, H. Schwarzmaier, Barock am Oberrhein, Karlsruhe 1985, 153–188.

Ein weiterer Aspekt, der im Verhältnis von Kloster und Untertanen und als Beitrag zur politischen Kultur hervorgehoben werden muß, ist das Schulwesen. Nach den Statuten der oberschwäbischen Benediktinerkongregation mußte jedes Kloster eine Lateinschule unterhalten.<sup>29</sup> Weingarten hatte eine externe Schule in Aldorf und eine in Hofen. Ochsenhausen unterhielt ein berühmtes und glänzend ausgestattetes Gymnasium. Zwiefalten betrieb das Klostersgymnasium, dazu ein Gymnasium in Rottweil und später in Ehingen. Wiblingen hatte eine angesehene Schule, St. Georgen ein vorzügliches Gymnasium. Weil es in diesen Herrschaften – anders als in Württemberg – keinen Pfarrerstand gab, der durch eigene Kinder für seinen Nachwuchs sorgte, waren die Chancen für Bauern- und Handwerkerkinder, über den Lateinunterricht beim örtlichen Pfarrer zum Gymnasium zu kommen, ungleich höher als in württembergischen ländlichen Gemeinden. Im Unterschied zu den württembergischen Lateinschulen waren die Klostersgymnasien zusätzlich mit Internaten verbunden, was die Möglichkeit eines breiten Einzugsgebietes für die Schüler vermehrte. Die katholischen Universitäten des 18. Jahrhunderts zeigen mit 15 bis 20% Studenten aus bäuerlicher Herkunft bzw. aus armen Handwerkerkreisen eine deutlich andere Zusammensetzung als die protestantischen Universitäten der gleichen Zeit, wo nur 1% bis 3% der Studenten dieser Schicht entstammten.<sup>30</sup> Das Schulwesen, das teilweise in seiner Methode von den Jesuiten entlehnt, teilweise aus Salzburger Traditionen gespeist war, bevor es zumindest bei den österreichischen Abteien nach der Felbigerschen Methode erneuert werden mußte, war im 17. und 18. Jahrhundert einer der wichtigsten Beiträge der Klöster zur Gestaltung Oberschwabens.<sup>31</sup>

Für unterschiedlich zu weltlichen Territorien halte ich den Umgang der Klöster mit Armen. Die Konventsprotokolle legen die Schwierigkeiten offen, die bestanden, das rechte Maß zwischen »caritas« und »guter policey« zu

<sup>29</sup> Gebhard Spahr, Die schwäbische Benediktiner-Kongregation vom heiligen Joseph. Geschichte und Gestalt, in: Studien und Mitteilungen 83 (1972), 291–337, hier 322f.

<sup>30</sup> Franz Quarthal, Öffentliche Armut (wie Anm. 28), 174f.

<sup>31</sup> Vgl. Anton Nägele, Das höhere Schulwesen in den sechs ehemaligen Benediktinerabteien Württembergs, in: Geschichte des lateinischen Schulwesens in Württemberg. Hg. von der Württ. Kommission für Landesgeschichte, 2. Halbbd., Stuttgart 1920, 748–964; Walter Frei, »Liebe zu den Wissenschaften und ununterbrochene Fürsorge für die studierende Jugend«. Zur Schulgeschichte des Klosters Zwiefalten, in: H. J. Pretsch (Hg.), 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten (wie Anm. 8), 243–270.

finden.<sup>32</sup> Anders als bei weltlichen Herrschaften konnte es bei den Klöstern nicht darum gehen, die fremden Armen – die Gauner und Vaganten – völlig auszuschließen. Die Klöster blieben – trotz aller einschränkenden Maßnahmen, die sich von denen weltlicher Herrschaften in nichts unterschieden – weitbekannte Anziehungspunkte für den Almosenempfang. Im Streit der Prinzipien »caritas – gute policey« konnte man sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nicht entschließen, das eine Prinzip zugunsten des anderen aufzugeben. Das doppelte Gesicht der Klosterstaaten ließ keine eindeutige Lösung des Problems zu. Anhand der Zahl der bei Festen ausgegebenen Brote zeigt sich, daß es eine Schicht von 2 000 bis 3 000 Armen gab, die zwischen den Klöstern hin- und herwogte, um dem Verhungern zu entgehen. Salem versorgte zweimal wöchentlich eine größere Anzahl von Armen, etwa 50 Personen täglich. In Ottobeuren wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Hälfte der Bevölkerung des Marktflückens täglich mit Essen versorgt. An besonderen Armentagen (Agathe, Gründonnerstag) gab Salem 2 500 Brote aus, dazu an Gründonnerstag eine warme Mahlzeit. In Zwiefalten, Ottobeuren und Salem wurden die Äbte zeitweise von den Konventen gerügt, sie würden einen zu großen Anteil des Klostervermögens an die Armen verteilen. Insgesamt rechnete Salem 1716 mit Aufwendungen in Höhe von knapp 8 400 fl. für Arme, eine Summe, die sicher höher liegt als in weltlichen Territorien vergleichbarer Größe. In der Reglementierung der Armen und dem Ausschluß fremder Bettler, in dem Unverständnis für die strukturelle Arbeitslosigkeit des 18. Jahrhunderts unterschieden sich die Klöster nicht von weltlichen Territorien. In der Praxis aber boten sie der verelendeten Bevölkerung Schwabens einige Schlupfwinkel mehr als weltliche Herrschaften.

Ein wesentlicher Unterschied zu den größeren weltlichen Herrschaften war die Ausgabenstruktur der Klosterherrschaften. Keine der Abteien verfügte über nennenswertes eigenes Militär, keine konnte kriegerische Aktionen planen. Peter Claus Hartmann hat gezeigt, daß in nahezu allen Großterritorien rund 50% des Haushalts für Militärausgaben aufgewendet werden mußten.<sup>33</sup> Selbst wenn man in den Klöstern die Reichssteuern, die kaiserli-

<sup>32</sup> Vgl. allgemein *Martin Dinges*, Frühneuzeitliche Armenfürsorge als Sozialdisziplinierung. Probleme mit einem Konzept, in: *Geschichte und Gesellschaft* 17 (1991), 5–29; *Claudia Schott*, Armenfürsorge, Bettelwesen und Vagantenbekämpfung in der Reichsabtei Salem, Bühl/Baden 1978.

<sup>33</sup> *Peter Claus Hartmann*, Geld als Instrument europäischer Machtpolitik im Zeitalter des Merkantilismus, München 1978, 30.

chen Zwangsanleihen und die Ausgaben für Einquartierungen rechnet, liegen sie weit unter dem, was die weltlichen Territorien aufwenden mußten. Wenn man eine Basis für die gestiegene Bautätigkeit im 18. Jahrhundert sucht, ist sie eher in diesem Bereich als alleine in der gestiegenen Belastung der Untertanen zu sehen.

Abschließend sei ein Blick auf das Verhältnis der Klöster als Territorialherren zu ihren Untertanen geworfen. Im Unterschied zu der Situation des 14. und 15. Jahrhunderts hatten sich die rechtlichen Verhältnisse im späten 17. und 18. Jahrhundert konsolidiert. Die Klosterherrschaften waren im Prinzip – von Streitigkeiten mit dem Haus Habsburg im Rahmen der Landvogtei Schwaben abgesehen – als eigenständige Herrschaften anerkannt. Die Leihherrschaft mußte nicht mehr als wesentliches Element der Territorialbildung mit aller Härte verteidigt werden, so daß ein wichtiges Konfliktpotential mit den bäuerlichen Untertanen entschärft war.

Die Basis landschaftlicher Repräsentation bildete im 17. und 18. Jahrhundert in den Klosterherrschaften von Ochsenhausen und Zwiefalten die dörfliche Gemeinde, für andere Klöster bliebe dieser Aspekt noch genauer zu untersuchen.<sup>34</sup> Die entscheidende Vermittlung nahmen die örtlichen Ammänner und Schultheißen ein. Indem sie ihre Gemeinden auf den Rats- und Kanzleitägen gegenüber dem Kloster vertraten, konnten sie gemeinsam eine Repräsentation der Klosteruntertanen bilden. In Ochsenhausen erlangte dieser Zusammenschluß zu Ende des 16., in Zwiefalten im späten 17. Jahrhundert herrschaftliche Anerkennung, die aber in beiden Herrschaften nicht mehr erkämpft werden mußte, da der Konsens mit den steuerbewilligenden Untertanen Teil der üblichen Herrschaftspraxis der frühen Neuzeit geworden war. Die Ammänner und Schultheißen waren der Obrigkeit durch Dienstleistungen verpflichtet. In der Gemeinde zählten sie zur sozialen Oberschicht, die sich damit als mitbestimmungsberechtigt erwies. Die Seldner und Inwohner blieben von dieser Partizipation ausgeschlossen. Als Ochsenhausen seinen Untertanen zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Holznutzung kürzen wollte, konnte der Ausschuß die vertragsmäßigen Rechte der Untertanen sichern und damit an spätmittelalterliche Funktionen anknüpfen. Auch sonst vertrat er gegenüber der Herrschaft Beschwerden der Untertanen, besonders im öko-

<sup>34</sup> Reinhard Tietzen, »Landschaften« und Landschaftskassen in den Klosterherrschaften Ochsenhausen und Zwiefalten, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 52 (1993), 179–226; allgemein Peter Blickle, Landschaften im alten Reich. Die staatliche Funktion des gemeinen Mannes in Oberdeutschland, München 1973.

nomischen Bereich. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts standen Steuerfragen im Vordergrund, nachdem sich im Gefolge des Dreißigjährigen Krieges eine allgemeine Steuerpflicht der Untertanen durchgesetzt hatte. Regionale Agrarkonflikte lassen sich als Thema nicht mehr ausmachen.

In Zwiefalten drängte das Kapitel die Gesamtheit der Amtleute 1670, die Klosterschulden teilweise mitzuübernehmen und Steuern als Abzahlungshilfe zu leisten. 1705 wurde dies von den Ausschüssen endgültig bewilligt. 1750 gewährten die Ausschüsse nochmals einen namhaften Betrag zur Ablösung der württembergischen Vogteirechte und erhöhten dazu den landschaftlichen Abzahlungsbeitrag. Zugleich demonstrierten sie, daß die zwiefaltische Reichsfreiheit auch in der Perspektive der Untertanen erstrebenswert erschien.

Die Huldigungen, bei denen die bäuerlichen Untertanen noch im 17. Jahrhundert die Bereinigung anstehender Probleme versucht hatten, wurden von den Klöstern im 18. Jahrhundert zum repräsentativen Schauspiel umgestaltet.

Die Landschaftskassen wurden noch im 16. Jahrhundert von Ochsenhausen mit den Reichs- und Kreisanlagen des Klosters belastet. Zwiefalten ließ hierfür 1705 die Untertanen zur Kriegskasse kontribuieren, da es als nicht reichsständisches Kloster keine Reichs- und Kreisbeiträge umlegen konnte. Im 18. Jahrhundert übernahmen die Kassen in Ochsenhausen und Zwiefalten übliche Belastungen für die Gesundheitspflege, die öffentliche Sicherheit und soziale Aufgaben, die aber keinen nennenswerten Anteil erreichten.

Die Landschaftskassen in beiden Klöstern waren im 18. Jahrhundert herrschaftlich dominierte Steuerkassen, wobei die Ausschüsse weder auf die Ausschreibung der Gelder noch auf deren Verwendung einen nennenswerten Einfluß zu nehmen vermochten. Die Führung der Kassen lag in den Händen der herrschaftlichen Kanzleibeamten, wobei in Zwiefalten 1705 den Amtleuten das Recht der Rechnungsrevision zugestanden worden war.<sup>35</sup>

Im Umgang mit den Untertanenrepräsentanten läßt sich kein Unterschied zwischen den Klosterherrschaften und den kleinen Adelherrschaften wie etwa Sigmaringen und Hohenzollern mehr feststellen.<sup>36</sup> Die kleinen Herrschaften des alten Reiches standen im 18. Jahrhundert unter den gleichen

<sup>35</sup> Vgl. *Tietzen*, »Landschaften« (wie Anm. 34), 187–225.

<sup>36</sup> Vgl. *Fritz Kallenberg*, *Die Fürstentümer Hohenzollern im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons*, Phil. Diss. (masch.), Tübingen 1962; *Franz Quarthal*, *Landstände und landständisches Steuerwesen in Schwäbisch-Österreich*, Stuttgart 1980, 454–465.

Strukturbedingungen. Sie verhielten sich auch ihren Untertanen gegenüber im politischen Umgang gleich. Der Unterschied lag, wie ich zu zeigen versuchte, im Verhältnis des Klosters zu seinen Untertanen als geistlicher, als kirchlicher Institution. Schulwesen, Kirchenbau, Wallfahrt, Bruderschaftswesen, Gottesdienstversorgung, die Darstellung kirchlicher Räume im Stil fürstlicher Säle und damit die Einbeziehung der Untertanen in die barocke Lebenskultur sowie die Barockisierung des Jenseits erscheinen als der wesentliche Beitrag der Klosterstaaten zur politischen Kultur Oberschwabens im 18. Jahrhundert.

Unterm Krummstab ist gut leben? Im materiellen Sinn wird sich diese Frage kaum beantworten lassen. Das wirtschaftliche Profil der Untertanenschaft läßt sich kaum mit anderen Herrschaften vergleichen. Die kleinen Herrschaften hatten so gut wie keine Möglichkeit zur wirtschaftlichen Steuerung ihres eigenen Herrschaftsbereichs. Der Klosterbau spielte als Wirtschaftsfaktor immer nur für kürzere Perioden eine Rolle.

Wenn das 18. Jahrhundert überhaupt in der Lage war, in Wirtschaftsprozesse gestaltend einzugreifen, dann im Rahmen der großen Territorien und – was Infrastrukturmaßnahmen wie den Straßenbau anbelangt – im Rahmen der Kreisorganisation. Die Bildungschancen innerhalb der Klosterherrschaft waren sicher besser als in anderen Herrschaften ohne Städte. Der Herrschaftsstil und die Distanz der Prälaten zu ihren Untertanen waren allerdings kaum verschieden von denen in weltlichen Herrschaften. Im geistlichen Bereich kam es zu Ende des 18. Jahrhunderts mit der zunehmenden Aufklärung und der Kritik an der monastischen Existenz zu Legitimationsproblemen, die sich seit 1790 in zahlreichen Abgabeverweigerungen niederschlugen. Einer wirklichen Umgestaltung im Verhältnis von Klosterherrschaft zu den Untertanen kam jedoch die Säkularisation zuvor. Mit der Säkularisation gingen die geistlichen Staaten zugrunde. Die Kirche wurde damit frei, sich auf ihre eigentlichen Aufgaben zu besinnen.